REICHENBACH

KÖHLERGLAUBE

UND AFTERWEISHEIT


FONDO PROVINCIA





Köhlerglaube und Afterweisheit.

Dem Herrn C. Vogt in Genf

zur Antwort

von

Freiherrn von Reichenbach,
Ph. Dr.

Zweiter Abdruck.



Wien, 1855.
Wilhelm Braumüller,
k. k. Hofbuchhändler.

Herr **Vogt** zu Genf, Professor der Geologie, schließt seine gegen Herrn **Rudolph Wagner**, Professor zu Göttingen, und mitunter gegen meine Wenigkeit geschleuderte Schmähschrift „Köhlerglaube ꝛc.“ mit dem Verse:

Ich will's ja gestehen, ich bin es gewesen —
Ich will's auch mein Lebtag nicht wieder thun!

In dieser Bösbubensprache endigt er sein Bösbubenwerk; und da er damit zeigt, daß es ihm an edler Dreistigkeit nirgends gebreche; so hätte er nicht nöthig gehabt, anderswo das öffentliche Geständniß abzulegen, er sei einst „ein schlimmer Junge“ gewesen. Wir glauben es ihm den Früchten nach; wir sehen, daß er es heute noch ist. Die Ruthenstreiche, die seine Mutter in übelverstandener Kindesliebe zu rechter Zeit ihm erlassen hat, bekommt seine Ungezogenheit im Mannesalter zehnfach zu büßen. Denn es regnet dermal auf ihn von allen Seiten gelehrte und ungelehrte Geiselhiebe in solcher Abundanz und die Trommelhaut des breitschultrigen Herrn muß jetzt so sehr Spitzruthen laufen, daß ich die Genugthuung für den schwächlichen Angriff, den er jener Schrift auf mich anzupatzen für dienlich erachtet hat, füglich in dem finden könnte, womit Andere ihn nach Verdienst züchtigen.

Wenn ich dennoch die Mühe auf mich nehme, Schwächen und Täuschungen in seinen Scharteken aufzudecken und

zurückzuweisen, so geschieht es nicht ihm zu Ehren, auch nicht der Klatschwelt zu lieb; es handelt sich hier um etwas Anderes, als um den Streit über ein Angehänge irgend einer feststehenden Lehre. Hier gilt es mehr; es gilt den ganzen Bestand einer weitumfassenden Doctrin, deren Stabilisirung mir zur Aufgabe anheimgefallen; sie wird in ihren jungen Grundzügen und in ihrer Gänze in Frage gestellt; die Lacher werden durch die Schellenkappe des Hrn. Vogt herbeigerufen; durch einige schlechte Späße will er, wie diese, so auch das Publicum hinter's Licht führen, um Trug für Wahrheit einzuschwärzen, — und so ist mein Fall ein anderer als der des in jener Schmähschrift dummgrob mißhandelten Göttinger Physiologen. Am wenigsten handelt es sich aber dabei um meine geringfügige Wenigkeit, die hier gar nicht in Anschlag zu kommen braucht und der es am Ende auch ziemlich gleichgültig ist, wie viel oder wie wenig ein Mensch, wie Hr. Vogt, von ihr hält und von ihr trätscht; vielmehr darum handelt es sich, ob diesem Hrn. Vogt die wissenschaftliche Befähigung zu einem Urtheile über meine Arbeit und damit irgend ein Recht zukomme, das was ich als Sensitivität bezeichnete, einen „Unsinn" und die Lehre vom Ode einen „Qualm" zu schelten. Mit Schmähreden um sich werfen kann jeder Ungezogene, der an dem Unglück laborirt, daß ihm der Präceptor seiner Zeit die Pumphosen nicht zureichend durchgepeitscht hat; aber mit Impertinenzen widerlegt man keine Wissenschaft, sondern stellt sich nur selbst blos. So werde ich denn wohl gezwungen sein, auf die Derbheiten des ungehobelten Herrn mit einigen Entgegnungen einzugehen und zur Ergötzlichkeit scandalliebender Leser Artigkeit mit Artigkeit zu erwiedern.

Dabei sehe ich wohl ein, daß ich mich in Styl und Ton auf die Tragweite eines Menschen von dem Schrote des Hrn.

Vogt werde herabstimmen müssen, wenn ich von ihm verstanden werden will. Man läuft bei Leuten seiner Art Gefahr, daß sie Anstand mit Furchtsamkeit und Verachtung mit Feigheit verwechseln. Man muß sich daher zu der Sprache bequemen, die sie begreifen. Alle Verantwortlichkeit für die Kakophonien derselben weise ich aber zurück; nicht ich habe den ekelhaften Hader begonnen, noch verursacht; nicht ich habe mit Unsinn und Qualm um mich geworfen, noch Andere beschimpft, die mich unangefochten ließen; sondern ich habe mich nur zur Nothwehr gesetzt gegen die bissige Bestie zu Genf, die jedem friedlichen Vorbeigänger einen Fetzen vom Kleide reißt, wenn es ihr nicht gelingt, ihn in die Beine zu beißen.

Zunächst werde ich es mit seinem vielbewunderten Witze zu thun haben, mit dessen Borsten er mich kratzen möchte. Doch nein — ich sage zuviel, nicht mit Witz, sondern mit Possenreißerei habe ich es zu thun; jener ist gewürzt durch das Zutreffende, diese lebt nur vom Ungereimten und vom Thörichten. Thöricht ist es zum Beispiel, wenn Hr. Vogt den Hofrath Rudolph Wagner in Göttingen und mich zusammenkoppelt, uns Propheten nennt, jenen Seelenprophet, mich Odprophet, und uns durch solche Brüderschaft sehr erfreut glaubt. Was ist ein Prophet: Einer der Künftiges voraus verkündet. Wo hat nun Hr. Wagner etwas voraus verkündet? Er hat Uraltestes, den Glauben an die Menschenseele vertheidigt, prophezeiht hat er nichts. Was aber habe ich prophezeiht? ich habe handgreifliche Thatsachen, ich habe rein sinnliche Gefühls- und Gesichtserscheinungen aus der Unbekanntschaft in die Erkenntniß hervorgehoben, wo ist da eine Prophezeihung? Das Wort paßt also nicht auf

die Sache, es hat gar keinen Bezug darauf, auf weite Ferne nicht; es liegt nicht nur nicht ein Witz, es liegt nicht einmal eine Schaalheit darin. Es bleibt an solchem Geschwätze rein nichts als die Thorheit, die geschmacklose Albernheit, wie sie nicht ein altes haderndes Fischweib einfältiger sich zu Schulden kommen läßt.

Dreimal auf Einem Blatte gefällt er sich gegen mich in dem Spottrufe „gestrenger Herr von Gutenbrunn“ und will damit meinen Adel hänseln. Wenn man witzeln will, so muß man wenigstens so viel Bildung besitzen, daß man die Bedeutung und den Werth der Worte kennt, in welche man seine Bosheit kleidet. Gestrenger Herr ist nicht der Edelmann, sondern sein Verwalter; es gibt gestrenge Burgvögte, Centgrafen, Kastner, Amtleute, aber keinen gestrengen Freiherrn, diesen betitelt man deutsch anders. Der Witz endigt also wieder mit Unwissenheit und schlägt in Lächerlichkeit des Pessenreißers selbst um, der uns nur Aberwitz vorsetzt.

Er nennt mich einen „gewissen Freiherrn von Reichenbach ꝛc.“ — Ein Witzspiel, das treffen soll, muß Wahrheit enthalten; ein solches, das keine, vielmehr eine offene Lüge zum Grunde hat, ist nicht mehr witzig, sondern jetzt nennt man es eine Dummheit. Jenem Ausdrucke ist die Erschleichung zu Grunde gelegt, der gewisse Reichenbach sei ihm ein unbekannter, obscurer Mensch. Er selbst aber, indem er Schmähungen über Sensitivität und Od ausstößt, hat uns ja damit gesagt, daß er mitunter weiß, was in den „odischen Briefen“ steht, daß ihm meine Schriften über eine Materie nicht unbekannt sind, über die Niemand geschrieben hat, als ich und die nahezu in allen europäischen Sprachen verbreitet sind. Als Mediciner, als Geognost, als Physiker hat er vielleicht hie und da, wenn

nicht Bücher, doch wenigstens Büchertitel gelesen, auf denen er meinen unbedeutenden Namen fand; und vermöge deren dieser in Deutschland den Leuten von der Naturwissenschaft, so viel ich wahrnahm, nicht sehr unbekannt geblieben. Wenn er also sich die Miene geben will, mich nicht zu kennen, so ist er entweder in der Geschichte der Wissenschaften, die ihm zustehen, bedauerlich unbekannt, oder aber er heuchelt eine Unwissenheit, die unwahr ist, er affectirt eine Lüge und seine Witzelei erscheint in ihrer Nacktheit ekelhaft und einfältig.

Allerdings lebte ich bis jetzt in der Selbstüberredung, durch meine mancherlei Schriften in der theoretischen und praktischen Welt nicht völlig unbekannt geblieben zu sein. Bei Hrn. Vogt jedoch vernehme ich, daß von diesen Schriften ihm nichts bekannt geworden, und ich ihm unbekannt geblieben sein soll. Da ist er allerdings viel berühmter als ich; ich dürfte z. B. nur sagen: „ein gewisser Schliffel zu Genf," so würde sogleich die ganze Welt wissen, daß ich damit Niemand andern meine, als den Hrn. Vogt daselbst.

Um die Süßigkeiten des Applauses der Lacher buhlt er auf jeder Zeile und um sie zu schlürfen, wagt er jede Fälschung. So soll ich, sagt er, „es vollends unsittlich finden, daß man, (er nämlich) an mein Od nicht glauben wolle." Wo habe ich solchen Widersinn ausgesprochen? Der Herr Professor möge nachsuchen, er wird finden, daß er nirgends in meinen Schriften steht, sondern in solchem Sinne nur von ihm unterschoben worden ist. Ich habe es einen unsittlichen Bestandtheil einer wissenschaftlichen Controvers genannt, wenn man, wie Hr. Vogt, Grobheiten statt Argumente liefert. Unsittlich habe ich die Sprache, den Styl, die plumpen Ausfälle des Hrn. Vogt gefunden und genannt, nicht die Einwürfe gegen das Vorhan-

densein des odischen Dynamids in der Natur, deren übrigens auch nicht ein einziger in seinen Schriften vorkömmt. Solche Entstellung des Sinnes der Sätze ist vollends das allerärmlichste Mittel, den Vortheil auf seine Seite zu bringen und damit das Recht zu stehlen. Aber auf ein Bischen literärer Falschfärberei kommt es dem Herrn auf Landhaus Souterre nicht an, wenn er hofft, damit Heiterkeit zu verbreiten, das wissen wir schon längst.

Was ihn aber ganz besonders incommodirt und was er auf jeder Linie zum Stichblatte seiner Witzeleien machen möchte, das ist der Freiherr an mir. Mein Gott, wer so unabsehbar hoch emporgestiegen, an die Spitze des ganzen heiligen römisch-deutschen Reiches, über Könige und Kaiser zu gebieten bekommen und es angenommen hat, des Herrn Reichsregenten Excellenz sollte es doch an Hochherzigkeit nicht fehlen, uns anderem kleinen Gewürme, das da am Erdboden kreucht, seine Titelchen und Güterchen nicht zu neiden! — Es ist doch eine sonderbare Sache, daß alle die Herren von der gelehrten Bank, die so weidlich über Adel und Ordensbänder losziehen und sich bei jedem leisen Anlasse darüber lustig machen, doch allenthalben und überall, wo ein solcher ihnen angeflogen kommt, ihn dennoch nicht verschmähen. Keinen habe ich noch einen Adelsbrief zu Fidibus machen, keinen seine Kreuzchen und Bänderchen zum Fenster hinaus ins Kehricht werfen sehen. Sie nehmen sie vielmehr alle erfreut und dankbar an und schmücken sich damit nicht merklich ungern. Was mich betrifft, so will ich es ganz offen eingestehen und mich der Unwürdigkeit schuldig bekennen, daß ich mich in das Unglück, Freiherr zu sein, mit Resignation zu fügen weiß, und eben nicht sonderlich schwer daran trage. Was ist es denn aber, was dem Hrn.

Vogt hieran so unleidlich wird, daß er an mir und meinen Ahnen ein halb Dutzendmal in Einem Athem zerrt? Sollte er sich doch beruhigen: denn so viel kann er gewiß sein, daß er für seine Person in der neidenswerthen Lage sich befindet, nie in Anfechtung zu kommen, daß ihm irgend ein Fürst die Schmach der Nobilitirung anthue; niemals wird er, ich gebe ihm mein Wort darauf, in die Gefahr gerathen, mit Ordensbändern und anderem Tande verunstaltet zu werden.

Ebenso wirft er mir meine vielen Schlösser und Rittergüter, die er von einem Titelblatte abgelesen hat, ungroßmüthig vor. Und was hindern sie denn ihn? Incommodirt es ihn, daß Leute mit Rittergütern in der Naturwissenschaft auch ein paar Worte drein reden möchten, mitreden in Dingen, von denen er anzusprechen scheint, daß sie der Katheder in Pacht habe. Umgekehrt vielmehr finde ich es bedauerlich, daß Leute mit Schlössern darin meist nur für Rosse und Hunde Raum haben und jeder gebildete Freund der Naturkunde würde sich nur freuen, in Solchen wissenschaftliche Sammlungen, Laboratorien und Dunkelkammern mit ihren Apparaten aufgestellt zu finden. Die Verhöhnungen von derlei dürften mehr den Hrn. Vogt als meine Schlösser lächerlich machen. Es wäre ihm zu rathen, daß er derlei ließe; er könnte dem unverschuldeten Verdachte sich aussetzen, daß alle solche Vorzüge anderer Leute, zu denen er sich nicht emporzubringen im Stande ist, Scheelsucht bei ihm erregten; ohnehin wollen manche Leute behaupten, alle die Nivellirer seiner Sorte haben es viel weniger auf die angebliche Beglückung armer Leute, als vielmehr unter der Decke blos auf die einfache Verarmung aller bemittelten Leute abgesehen. Man traut ihnen nicht so viel Beschränktheit zu, daß sie nicht einsähen, daß durch Verarmung der Reichen die Armen

nicht reicher, sondern umgekehrt nur noch viel ärmer und elender werden würden; und folgert daraus mit Nothwendigkeit, daß am Ende nichts als der blinde Neid gegen Alles, was höher steht, und was man zu erreichen außer Stande sich fühlt, die Leute von der politischen Farbe des Hrn. Vogt in Aerger versetzt. Sie affectiren zu verachten, was sie doch mit bitterer Mißgunst verfolgen. Dieser kleine neidische Haß, der Alles zertrümmern und zerrütten möchte, was er nicht für sich zu erreichen vermag und der jedem Andern herunterreißen möchte, was er hat, blos weil Er es nicht hat, leuchtet aus jedem verbissenen Worte seiner übelverdeckten Ausfälle auf mich hervor. Dieser Mensch, und alle seine politischen Freunde, laborirt an einer anerzogenen Unfähigkeit, irgend etwas über sich stehendes zu ertragen; und doch ist die ganze Weltordnung nur eine stetige Rangordnung der Wesen, und die Pflicht, sich einer solchen Ueber- und Unterordnung zu fügen, eine mit der Geburt und ihrer Begabung übernommene. Die Thorheit der Ungezogenheit allein ist es also, welche zu dem Irrthum verleitet, es könne damit jemals anders in der Welt werden. Und wie aus allem, was dieser Vogt ausspricht, aus seiner Leib- und Seelentheorie, aus seiner politischen Rechenkunst, die Bornirtheit der Kurzsichtigkeit herausblickt, so grinzt sie uns auch in diesen böswilligen Ausfällen auf mich und meine äußeren und bürgerlichen Verhältnisse an, welche von weitem nicht die entfernteste Gemeinschaft mit dem haben, von was eigentlich die Rede ist, der Sensitivität und dem Ode.

Und somit ist in allen diesen Witzreißereien auch nicht ein Gran körnigen Salzes; mit Haaren herbeigezogene schaale Plattheiten, alberne unwahre Sinnverdrehungen, fadenscheinige abgenützte Possen, alles, nur keine Witzfunken.

Aber Eins ist doch recht niederschlagend für mich. Und dieß ist, daß er mich in seiner Schmähschrift gegen Herrn Hofrath Wagner nur eines einzigen Octavblättchens werth hält. Letzterem widmet er zwei und sechzig volle Blätter, in denen er ihn nach einander im edelsten und reinsten Sackträgerstyle „einen heuchlerischen Gesellen“ (S. 4), „eine giftgeschwollene Viper“ (S. 21), „einen erbärmlichen Wicht“ (S. 10), „einen Buben hinter dem Ofen“ (S. 10), „einen Prahlhans“ (S. 10), „eine literarische Unsauberkeit“ (S. 7), „einen schmutzigen Geldspeculanten“ (S. 8) benamst. Nachdem er so eine ganze Pfütze von Scheltworten, mit denen die Waschweiber die deutsche Sprache verziert haben, über den unglücklichen Göttinger Professor ausgeleert und somit ein Probestück hat ablegen wollen, in welchen gesellschaftlichen Schichten er für seine Sprachkenntniß Bereicherungen gesammelt hat, rafft er sich schließlich noch einmal zusammen, kehrt sich ganz abgerissen plötzlich gegen mich und schlägt die zottige Pfote — nach dem Ode, der Sensitivität? — o nein, nur nach meinen freiherrlichen Schlössern, nach meinen Ahnen und Rittergütern! Wehe aber über mich Aermsten, der ich nur den zwei und sechzigsten Theil werth bin von einem Buben hinterm Ofen, von einem erbärmlichen Wichte, von einer giftgeschwollenen Viper! In welcher unabsehbaren Höhe steht nach seiner Schätzung nun erst der große Mann zu Landhaus Senterre über mir unglücklichen gestrengen Herrn zu Gutenbrunn! — Il a du toupet! an jedem andern würde man es Arroganz und Unverschämtheit nennen.

Freilich, man soll, man muß gerecht sein. Der Mann hat ja große Mißgriffe an mir aufgedeckt, arge Fehler meiner Arbeit blosgelegt. Er hat gefunden, daß ich den großmächtigen Schnitzer gemacht und einmal mich versprochen, Gesichtsnerv

statt Sehnerv gesagt habe. Zwar sagt Niemand Sehsinn, sondern die gemeine Welt sagt überall Gesichtssinn, und so spricht sie hie und da auch von dem Nerv, der das Sehen vermittelt, als von dem Gesichtsnerv. Wenn man demnach einen Gesichtssinn und nicht einen Sehsinn hat, so wird es auch erlaubt sein, von einem Gesichtsnerv zu reden. Allein die deutschen Anatomen haben einen andern Nerv, den facialis, Gesichtsnerv genannt, ungeachtet er nichts mit dem Gesichte zu thun hat, sondern nur in dem Antlitze, der facies, sich verbreitet und deßhalb wortgenau nicht Gesichtsnerv, sondern Antlitznerv genannt werden müßte. Hat die Schule in der technischen Terminologie sich mißgriffen und den facialis, den Antlitznerven, Gesichtsnerven betitelt, nun so muß es erlaubt sein, den falschen Ausdruck zu vermeiden und den richtigen an seine Stelle zu setzen. Zwar habe ich in meinem ganzen Werke an zwanzig Orten nur vom facialis gesprochen, wie es das Register nachweist. Aber dieß nützt mir alles nichts, denn Hr. Vogt liest ja so ein thörichtes Buch gar nicht, er sieht also nicht, wie viel oder wie wenig ich von der Nervenanatomie verstehe. Er hat nun einmal glücklich in der Vorrede eine scheinbare Wortverwechslung erwischt und damit, in Ermangelung besserer Argumente, setzte er sich gegen mich aufs Pferd. Er mag sich an seiner Sylbenstecherei weiden!

Noch mehr. Er meint die Kurzsichtigkeit sei ein bloßer mechanischer Baufehler im Auge und habe mit der Sensitivität nichts zu thun. Freilich hat sie mit dieser nichts zu thun, das habe ich ja wörtlich selbst gesagt, ja accentuirt in der nämlichen Stelle, die er sinnverdrehend angreift. Ich aber habe gemeint, die Myopie sei auch eine Folge von Schwäche des Sehnerven. Da frohlockt nun der Herr Professor in hoher Kathederinfallibilität, und bricht mir waghalsigem Laien nicht den Stab, sondern

lieber gleich das Genick. Doch nur gemach, mein Herr, damit hat es noch Zeit; wir werden's gleich sehen. Wie denn, habe ich nicht vor Kurzem irgendwo gelesen, daß Kurzsichtigkeit Schwäche der Augen sei? oder träumte mir? Das letzte physiologische Buch, das ich las, waren es denn nicht Vogt's Briefe? Und was steht denn da Seite 355? Steht denn da nicht: Kurzsichtigkeit sei eine körperliche Infirmität? In der That, es ist so, Hr. Vogt selbst ist es, der sie dort so prädicirt. Was ist denn Infirmität? ich meinte doch „Schwäche." Hätte ich denn mein bischen Latein alles vergessen? Ich traue meinen Augen, meiner Erinnerung nicht, ich rufe meinen alten Scheller zu Hülfe, und was steht da? „Infirmus, schwach; Infirmitas, Schwäche, leibliche Schwäche." Also richtig Schwäche? — Nun denn, nach Hrn. Vogt's eigenem Ausspruche ist die Kurzsichtigkeit eine leibliche Schwäche. Dann aber frage ich, wie kommt Er dazu, mich zu tadeln, daß ich, in seinen Fußtapfen gehend, sie ebenfalls eine Solche nannte? Er meint, jeder junge Doctor der Medicin werde, wenn ich ihn ein paar Gulden verdienen lasse, mich eines Bessern belehren: gewißlich, er hat Recht, jeder junge Doctor hätte mich sicherlich auf die Falschheit der Angaben des Verfassers der physiologischen Briefe aufmerksam gemacht, Kurzsichtigkeit für Schwäche anzusehen, und einen so groben Irrthum in diesem Buche berichtigt. Wenn ich also den jungen Doctor rufe, so lade ich Hrn. Vogt ein, gemeinschaftlich mit mir in die Schule zu gehen und gleich mir die Belehrung, die ihm so noth thut wie mir, zu empfangen, daß Myopie keine Infirmität, keine Schwäche der Augen sei, sondern eine optische Baudifferenz im Sehorgane, und daß folglich der Autor der physiologischen Briefe, an dessen Angaben ich mich zunächst angeschlossen,

gerade derjenige ist, welcher meine Uebereilung veranlaßt und durch seinen viel unverzeihlicheren Fehler verschuldet hat. So lange ein Physiolog von den Aussprüchen des Hrn. Vogt die Kurzsichtigkeit eine Schwäche nennt, so wird wenigstens Er mir erlauben, sie auch als solche anzusehen, und wird so gut sein, den übel angebrachten Hohn in seine eigene Tasche zu stecken.

Ganz gewiß steht auf andern Blättern der physiologischen Briefe, daß die Myopie von zu starker Krümmung der Hornhaut oder der Krystalllinse herrühre; aber darin gerade liegt die Heillosigkeit und die Schleuderei der Vogt'schen Arbeit, daß die Ursache bald dem einen, bald dem andern organischen Fehler zugeschrieben wird. In komischem Contraste steht es dann hiemit, wenn er sich über die Ursachen der Myopie ausläßt und lauter Dinge angibt, welche gar keinen Bezug auf die Curvation der durchsichtigen Augenmembranen, sondern lediglich auf die allgemeine Schwächung des Sehnerven haben; z. B. Seite 355 der phys. Briefe: „Die sitzende Lebensart unserer Jugend, die „stete Beschäftigung mit Lesen und Schreiben haben die Kurz„sichtigkeit allgemein verbreitet und leider droht diese körperliche „Infirmität auch in eine geistige auszuarten." Lesen und Schreiben wölbt also die Hornhaut stärker und macht die Krystalllinse convexer ?! —

Dann zählt er die Kurzsichtigen nach Ständen und Beschäftigungen auf und kommt so weit, die lächerliche Behauptung aufzustellen, unter 100 Studenten befinden sich durchschnittlich 94 kurzsichtige. Und um dem die Krone aufzusetzen, zählt er mit demselben Federstriche die Schuster und die Schneider unter den Fernsichtigsten auf, als ob diese, welche den ganzen Tag sitzend mit der Nadelspitze die feinsten Arbeiten unter gespannter Anstrengung der Augen machen müssen, nicht eben denselben

Bedingungen, und noch in höherem Grade unterlägen, als alle Studenten. Plattere Widersprüche, schlenderischer in Einem Athemzuge neben einander gestellt, kann es in einem Buche nicht geben. Ob es aber etwas Abgeschmackteres gibt, als die gleich hierauf folgende Stelle, kann ich dem Leser zu beurtheilen anheimstellen. Er sagt:

„Beschäftigung in der freien Natur, eifriges Betreiben „der Naturwissenschaften, nicht nur in einem Schul„saale mit pedantischen Büchern, trocknem Pflanzenheu „und vermoderten Thierbälgen, sondern draußen bei „Wind und Wetter, in Feld und Wald, wäre das „rechte Mittel, der Kurzsichtigkeit entgegen zu arbeiten. „Statt dessen aber erfindet man Apparate griechischen „Namens, worin sieben O's und einige Ypsilons ab„wechselnd sich bestreben, eine Verrenkung der Kinn„backen zu erzeugen."

Hört man einen pensionirten alten Landwehrlieutenant in der Schenke schreien, oder gibt es einen Professor in Genf, der solche Albernheiten herausschwatzt?

Einen empirischen Beweis für die Angabe, daß höhere Wölbung der Hornhaut und stärkere Convexität der Krystalllinse die Kurzsichtigkeit bedinge, hat selbst Cramer noch nicht zweifelsfrei aufgestellt. Man hat sie aus optischen Gründen erschlossen, aber nirgends durch unmittelbare und sichergestellte Beobachtung bewiesen. Es möchte auch schwer halten, für jedes Auge den Kreisbogen zu messen oder den Radius zu bestimmen, durch welchen Kurzsichtigkeit oder Fernsichtigkeit bedingt werden; alle Ophthalmologen räumen ein, daß das Accomodationsvermögen, sofern es Einfluß auf Kurzsichtigkeit nimmt, noch von mancherlei anderweitigen unbekannten Bedingungen abhängig sei. Sogar

weiß man, daß häufig bei Kindern die Hornhaut auffallend stark gewölbt ist, ohne daß sie im geringsten kurzsichtig wären. So viel ist aber gewiß, daß man ebenso wenig in Wald und Feld, wie mittelst Schuhmachen und Kleidernähen seine Hornhaut und Linse flacher machen, als durch Umgang mit trockenem Pflanzenheu und vermoderten Thierbälgen krümmer biegen wird. Anderseits ist gewiß und jeder von uns hat es an sich selbst erfahren, daß wenn man längere Zeit eine scharfe Brille gebraucht, einen Abend lange durch einen Operngucker geschaut, länger in der Dämmerung gelesen und geschrieben, oder einige Stunden angestrengt mit dem Mikro'kop gearbeitet hat, man hintennach eine auffallende Schwächung der Sehkraft spürt und für einige Zeit undeutlicher und kürzer sieht. Es ist dieß Folge einer Ueberreizung und folglich einer Herabstimmung des Sehvermögens durch Schwächung der Sehnerven.

Alles, was auf allgemeine Nervenstärkung hinwirkt, Genuß freier Bewegung in der offenen Natur, wird auch den Sehnerv stärken und somit die Sehkraft erhöhen: nicht weil damit die Kurven der Sehorgane geändert, sondern weil der Schwäche des Augennerven entgegengearbeitet wird. Was demnach die Physiologie über Kurzsichtigkeit und Fernsichtigkeit bezüglich der Wölbungen der Augentheile sagt und Hr. Vogt in verwirrtem Vortrage wiederholt, in welchem er so folgewidrig Kurzsichtigkeit und Schwachsichtigkeit durcheinander wirft, daß er auf jeder folgenden Zeile der vorangehenden selbst widerspricht, beruht mehr und minder auf hypothetischen Annahmen und darauf gegründeter Rechnung ohne zweifelsfreie Thatbestände in der Natur; was dagegen die Minderung der Sehkraft durch Schwächung des Sehnervs anlangt, so stützt sich dieß auf Empirie und alltägliche sichere Erfahrung. Was mir also Herr

Vogt hierüber sagen will, hätte er besser bei sich behalten. Er hätte sich die Unannehmlichkeit und mir die Mühe erspart, seine Blößen aufzudecken und seine schiefen Beschuldigungen zurückzuweisen.

Um dieß alles handelt es sich aber hier sehr wenig; das ist ärmliche gelehrte Katzbalgerei und sonst nichts, der Druckerschwärze wahrlich kaum werth. Ich würde mich nicht dazu herbeilassen, und ein bloßer schwätzender Compilator wie Hr. Vogt, der in der Wissenschaft noch soviel wie gar nichts geleistet hat, würde von mir nicht soweit beachtet werden, daß ich seinetwegen die Feder in die Hand nähme; allein es handelt sich hier, wie schon erwähnt, um ganz andere und gewichtigere Interessen, als um die hohle Person des Raufboldes zu Genf. Ein solcher Mensch ist nur ein grober, aber ein schwacher Gegner, den man mit wenig Mühe auf die Seite schiebt. Schimpfreden haben keine Beweiskraft und Flegeleien widerlegen keine wissenschaftliche Versuchsreihe. Gesetzt also auch, man wollte ihm einen Augenblick zulassen, ich hätte in der ihn abwehrenden Vorrede zum zweiten Bande des „sensitiven Menschen" ein ungenaues Beispiel von Nervenreizbarkeit gewählt, was kann es ihm nützen darüber schiefes unlauteres Geschrei zu erheben? Denn doch in der That gar nichts, als daß ich an dieselbe Stelle ein anderes Beispiel setze; daß ich ihm, wenn's beliebt, gleich mit einem Dutzend solcher diene? Das soll denn sogleich geschehen.

Er will nämlich die Sensitivität nicht gelten lassen und will sie lediglich auf Sensibilität zurückgeführt wissen; „alle in die Welt hineingequalmten odischen Erscheinungen beruhen einfach auf gesteigerter Nervenreizbarkeit," sagt er. Nun, wenn man dieß ihm einräumte, was hätte er damit gegen das Od gewonnen?

Offenbar noch gar nichts. Wenn die Erscheinungen, welche erregt werden durch ein unbekanntes, aus unsern bisherigen Kenntnissen unerklärbares Agens, statt mittelst der Sensitivität, mittelst der hypothetisch noch schwankenderen Sensibilität wahrgenommen werden, so ist er um kein Jota weiter. Eine Ursache dieser Wirkungen muß er anerkennen, denn keine Wirkung gibt es ohne Ursache; mit der Einräumung der ersteren ist folgerecht die letztere eingeräumt. Welcher Art die Nervenreizbarkeit sei, welche die odischen Erscheinungen zum Bewußtsein bringt, ob specifisch oder generisch, kann ich auf dieser Stelle übergehen und dem Hrn. Vogt füglich vorerst anheimgestellt sein lassen. Immerhin bleibt die Ursache dieser räthselhaften Wirkungen unerklärt. Wenn sie indeß unter seinem Zugeständnisse wahrgenommen werden, so sind diese ja etwas, das man erkennt, wenn man nur nervenreizbar genug ist. Sie sind also eine sinnliche Erscheinung für unser Erkenntnißvermögen und haben demnach einen einbekannten, sofort unbestrittenen realen Bestand. So viel gibt er zu.

Die dingliche Ursache jeder Wirkung nun, wenn sie unbekannt ist, nennt man eine Kraft, und Hr. Vogt mag sich wenden und drehen wie er will, immerhin stößt er hier für die Gruppe der fraglichen Erscheinungen auf eine unbekannte Kraft, und wenn er sie nicht Od nennen will, so mag er ihr, wenn es ihm beliebt, den vornehmen Namen des Prinzen Viribinker beilegen, der Pomeranzenblüthwasser gepißt hat; ich aber genieße das Recht, sie Od zu nennen, weil ich sie der Erste aus der Dunkelheit und Unbekanntschaft hervorgezogen und mit thatsächlichen Beweismitteln in die Physik und Physiologie eingeführt habe. Es folgt sofort klar, daß er nicht nur nichts gegen die Existenz des Odes begründet, sondern daß er alles eingeräumt hat, was das Da-

sein des von mir dargethanen Dynamids bedingt. Hier kann er nicht mehr aus, er hat sich die Schlinge selbst um den Hals geworfen.

Wir wollen ihm nun ein paar Aufgaben geben, er soll sie uns erklären aus der gewöhnlichen gesteigerten Nervenreizbarkeit; und etliche andere, er möge uns begreiflich machen, wie sie sich ohne Od aus den bekannten Dynamiden ableiten lassen. Sie sollen nicht eben künstlich, sondern so einfach sein, daß er mit jedem Kinde sie ausführen kann. Er wird in Genf leicht einige hundert sensitive Leute finden können, wenn es ihm irgend beliebt, darnach sich umzusehen. Etliche von diesen soll er anweisen, ihre zehn Finger mit den Spitzen leicht an die nächste beste gemauerte Zimmerwand zu legen. Wenn er sie nun nach kurzer Pause fragen wird, ob sie die Wand an beiden Händen auf gleiche Weise empfinden, so wird er bald zur Antwort erhalten: nein; an den linken Fingerspitzen, werden die Leute ihm sagen, komme ihnen die Wand kühler, an den rechten wärmer vor. Nun möge er den Versuch an einem eisernen Zimmerofen, der nicht allzu kalt ist, oder lieber auf einem gewöhnlichen Quecksilberspiegel wiederholen; oder er möge den Leuten silberne, besser noch packfongene Löffel in beide Hände geben, und ihnen wieder dieselbe Frage vorlegen. Nun wird er die umgekehrte Antwort erhalten, das Metall wird in der linken Hand für wärmer und in der rechten für kühler erklärt werden. — Nun frage ich den Herrn Professor der Geologie, wie wird er mir das Ding erklären aus der gewöhnlichen schwächeren oder stärkeren Nervenreizbarkeit, auch der gesteigertsten? welches wird die Ursache der subjectiven Sensation, welches die der objectiven Reaction sein? wie wird er mir den Unterschied der Empfindungen zwischen links und rechts mittelst der gewöhnlichen Sensibilität auflösen? — Wenn es ihm nicht gelingen will, wie ich besorge, aus der

Aufgabe mit Ehre sich herauszuwinden, so will ich ihm mit näheren Fingerzeigen ein wenig darauf helfen. Er möge seinen Sensitiven in jede Hand eine Flasche voll concentrirter Kalilauge geben und obige Frage wieder stellen. Da wird er hören, daß die Flasche in der Linken laulich, in der Rechten kühlig anzufühlen sei. Darauf möge er zwei Flaschen mit concentrirter Schwefelsäure seinen Leuten in beide Hände stecken und möge abermals dieselben Fragen an sie richten. Ganz sicher wird ihm erwiedert werden, die Flasche in der Linken sei kalt, die in der Rechten lau. Wird er vielleicht immer noch nicht aus dem Handel klug, so will ich ihm letztlich mit dem Kolben winken und ihm vorschlagen, daß er seine linke Hand einem Sensitiven darreichen soll, mit der Weisung, daß dieser mit seiner Linken zwei Finger, mit seiner Rechten ebenfalls zwei Finger von der dargebotenen Hand ergreifen möge. Nach kurzer Pause soll er nun die nämliche Frage aufgeben, wie in allen vorangegebenen Versuchen. Wieder wird er zur Antwort erhalten, daß die beiden mit der Linken gehaltenen Finger laulich, die mit der Rechten gehaltenen kühlig anzufühlen seien. Geht ihm nun über alles dieses noch immer kein Licht auf, weiß er nach seinen Begriffen von derlei Erscheinungen noch nicht sich herauszufinden, begreift er noch nichts von der Dynamidik, die hier zwischen Ursache und Wirkung zu Grunde liegt, nun so ist ihm nicht zu helfen; er ist und bleibt einer von den „vernagelten Naturforschern," deren Kategorie er selber aufgestellt hat, und ist der Mühe nicht werth, daß ihm hierüber weitere Aufklärung und Belehrung ertheilt werde. Findet er sich aber möglichen Falls zurechte, trifft er den Faden der Entwirrung dieses Knäuels, woran zu zweifeln ich einige Ursache habe, so kann er ihn nur da finden, wo ein gewisser Dualismus hervorleuchtet, den der menschliche Leib einem ge-

1 – Soluzione salina di potassa

2 – Matraccio –

– inchiodate – stupido

naueren Forscher zu erkennen gibt, als der Hr. Vogt, plump-täppischen Wesens, Einer ist. Eine und dieselbe Mauerwand, ein und dasselbe Metall, ein und dieselbe Kalilauge, Schwefelsäure, ja die Finger von ein und derselben Hand u. s. w. werden links anders empfunden als rechts. Da nun alle diese Dinge, links wie rechts angewandt, überall ein und dieselben sind, so kann der Unterschied zunächst nicht in ihnen, sondern er muß in den beiden prüfenden Händen liegen. Es ergibt sich somit unabweislich, daß diese Hände auf verschiedene Weise fühlen, daß folglich irgend eine verborgene Verschiedenheit in ihnen liegen muß, offenbar eine Verschiedenheit des Fühlens. Und da diese Gefühlsdifferenz bei allen Sensitiven sich der Art nach vollkommen gleich und nur der Stärke nach im Verhältniß zu ihrer Sensitivität abgestuft zeigt, so muß sie eine constante sein. Sie stellt sich somit als ein Dualismus zwischen links und rechts heraus. Endlich da die Empfindung von links auch noch eine der von rechts conträre ist, nämlich dort kühl, wenn hier lau, oder umgekehrt dort lau, wenn hier kühl, so steigert sich dieser Dualismus sofort zur Polarität und wir kommen (in exacter Naturforschung) bei einem polaren Gegensatze beider Hände an, der sich, wie man in meinen Schriften des Breiten auseinandergesetzt und bewiesen finden kann, über den ganzen menschlichen und überhaupt organischen Leib verbreitet und die linke von der rechten Körperhälfte qualitativ scheidet.

Und nun bitte ich den gelehrten Herrn von der Physiologie, Anatomie, Zoologie, Paläontologie, Mineralogie, Geologie und noch von vielen andern Wissenschaften, den Herrn Professor Vogt zu Genf, der das dumme Zeug, das ich in die Welt gefördert habe, einen Qualm von Unsinn gescholten hat,

mir in seiner Weisheit die Stelle in seinen physiologischen Schriften zu zeigen, welche über die obigen Erscheinungen Auskunft und Erklärung gibt, oder aber, wenn er unglücklicher Weise keine aufweisen kann, mir Nachweisung in irgend welchem andern physiologischen Werke zukommen zu lassen. Wenn er aber alles dieses nicht kann, wie ich Grund zu fürchten habe, so fordere ich ihn auf, mir Rede zu stehen und mir jenen Dualismus und seine Polarität aus irgend welchen bekannten Gesetzen der Physiologie und namentlich seiner einfach gesteigerten Nervenreizbarkeit darzuthun. Ich besorge sehr, er wird stecken bleiben, und nicht ich, sondern er wird in dem Qualm von Unsinn ersticken, den er über eine Materie ausgestoßen hat, die viel tiefer liegt, als er ohne fremde Hilfe irgend in die Natur einzudringen die Befähigung besitzt. Die Physiologie kennt nun einmal diese Polarität im Organismus nicht, und da sie erwiesener Maßen in ihm vorhanden ist, so wird sie sie lernen müssen.

Der hochmögende Professor fühlt sich bewogen, mich Betreff der Augen in die Schule schicken zu wollen. Wir wollen einmal sehen, ob es nicht an mir ist, umgekehrt wegen Mangel an Kenntnissen von den Augen vielmehr ihn in die Schule zu schicken. Hat er wohl schon einmal eine sensitive Person in den Mond schauen lassen? Gewiß niemals. Nun so mag er es versuchen und sie auffordern, den Mond einmal bei verschlossenem rechten Auge mit dem linken zu beschauen. Wenn dieß einige Augenblicke lang geschehen, so beliebe er zu wechseln und zwar so, daß er sie nun das linke Auge schließen und mit dem offenen rechten in dieß Gestirn schauen läßt. Das wolle er dann abwechslungsweise einige Male wiederholen lassen. Dann wird er den Beschauer in Verwunderung über sich selbst ausbrechen hören, daß ihm das Bild des Mondes in jedem Auge anders

erschien. In dem rechten wird er den Stern rein, scharfbegränzt, schön bläulichgelb sehen; in dem linken wird er ihn unrein, am Rande verwaschen, in Nebel gehüllt, größer, häßlich rothgelb gewahren. Das wird er, mehr oder minder stark ausgeprägt, von allen Sensitiven hören. Ich bitte, wie geht das zu mit einfach erhöhter Nervenreizbarkeit? Wie können mittelst dieser die Augen den Mond in zweierlei Erscheinung sehen? Ich wäre neugierig zu vernehmen, mit welcher Ausflucht der Herr Professor sich zu retten versuchen wird.

Stellen wir einen andern Versuch mit den Augen an. Ich fordere ihn auf, den folgenden zu machen. Er möge einen Bogen gelbes Papier auf einen Tisch legen, und denselben von einem sensitiven Menschen abwechslungsweise mit dem linken, dann mit dem rechten Auge betrachten lassen, während jedesmal das andere Auge verschlossen wird. Er wird dann hören, daß das Papier mit dem linken Auge trübe, unrein, unangenehm angeschaut wurde, mit dem rechten aber klar, rein und angenehm. Hierauf möge er seinem Sensitiven einen blauen Bogen vorlegen und ebenso verfahren. Jetzt wird er umgekehrt vernehmen, daß das Papier links klar, rein und angenehm erschien, rechts aber trübe und widerlich.

Noch sind wir nicht fertig mit Dingen, die der Herr Professor der Physiologie bei mir an den Augen lernen kann. — Er lasse seinen Sensitiven sich in seine eigenen Augen schauen. Zuerst soll jener sein rechtes Auge leicht bedecken, so daß er nur mit dem linken sehen kann. Mit diesem soll er abwechslungsweise dem Professor bald in das rechte, bald in das linke Auge schauen, fest und einige Augenblicke fixirend. Der Sensitive wird sich bald vom linken mit Scheu abwenden und nur in das rechte schauen wollen. Dann soll er diesem das linke Auge

leicht bedecken und mit dem rechten in die des Professors sehen lassen. Da wird sich ergeben, daß er mit Abscheu in das rechte und mit Behagen in das linke schaut.

Schon einmal habe ich ihn öffentlich gefragt, warum man dem einen Auge eines Sensitiven, etwa dem linken, die Finger der rechten Hand, die negative Spitze eines Krystalles, den Nordpol eines Magnets annähern darf und nicht ebenso die linken Finger, das positive Ende des Krystalls, den Südpol des Magnets, ohne es zu schmerzen und zu schädigen? — Die Antwort ist er hübsch schuldig geblieben.

Er kennt die Lehre von den specifischen Sinnesnervenreizungen und weiß, daß die Physiologen muthmaßen und behaupten, aber nicht beweisen, daß Reize jeder Art nur die jedem Sinne eigenthümlich zukommenden Empfindungen erzeugen sollen, und J. Müller in seinem Handbuche der Physiologie von 1844 Bd. I. S. 189 fertigt nicht blos das Selbstleuchten der Augen als einen „medicinischen Aberglauben" ab, sondern erklärt auch noch alle subjectiven Lichterscheinungen in den Augen, wie sie beim Drucke, Schlage, bei Blutandrange und in ähnlichen Fällen erscheinen, für eine lichtlose Zerrung des Sehnerven, und dieser Glaubensartikel geht von einem Lehrbuch in das andere, und so herkömmlich auch in die compilirten physiologischen Briefe des Hrn. Vogt über. Dieß ist aber ein großer Irrthum. Und wenn Letzterer sich die Mühe nehmen wollte, im zweiten Bande der von ihm angegriffenen aber nicht gelesenen Schrift „der sensitive Mensch" Seite 57 meine Versuche über das subjective Augenlicht nachzulesen, so würde er aus der Erfahrung genommene Thatsachen finden, welche beweisen, daß dieses geläugnete, für eingebildet ausgegebene Licht gleichwohl wirkliches Licht ist, das bei wohlangelegten Versuchen auch andern Leuten

als dem Subjecte desselben vollständig sichtbar und dadurch außer allen Zweifel gesetzt wird.

So fortfahrend hätte ich, auf der Klinge des Gegenstandes bleibend, Hrn. Vogt noch mit mancherlei Belehrung über die Augen und das Sehen zu dienen. Es wird aber an dem Gegebenen genug sein, ihm zu zeigen, daß viel weniger auf mich seine schaale Witzreißerei, als auf ihn die Verweisung auf die Schule der Physiologie anwendbar ist, in welche bei mir zu gehen ihm wesentlich nützlich sein würde. Erst soll der Herr selber lernen, was er nicht weiß, und doch längst veröffentlicht ist, dann erst kann er Anspruch darauf machen, Andere belehren zu wollen. Bis dahin gehört er eben auch zu den gelehrten Köchen, die den Pfannkuchen nur auf der einen Seite gebacken haben.

Was nun aber, nachdem wir die leibliche Myopie abgefertigt haben, die geistige Kurzsichtigkeit betrifft, so scheint das Oberhaus des Hrn. Vogt nicht eben allzu sparsam damit ausgestattet zu sein. Dieß wird bald klar, so wie man ein wenig tiefer in die Analyse seiner Ausfälle auf mich eingehen will. Wir haben gesehen, daß er die subjectiven Wirkungen der odischen Erscheinungen reichlich einräumt, und sie statt der Sensitivität der Sensibilität beimißt. Das mag er denn; es ist nicht nöthig, daß ich ihn hier nochmals darin störe. Das dagegen wird nöthig sein, daß ich ihm die hieraus mit Nothwendigkeit hervorgehende Frage vorlege, welches denn die objective Ursache der von ihm anerkannten, der Sensibilität vindicirten Erscheinungen sei? Darüber ist er uns Erklärung schuldig und ich werde ihm keine Ausflucht lassen, dieser Verbindlichkeit Genüge zu leisten, oder aber, sein Unvermögen dazu schweigend einzugestehen. — Wenn ein Sensitiver, oder wenn's ihm angenehmer klingt, ein hochgesteigerter Sensibler

/ – Senza allontanarmi dalla quistione

(jedoch mit den specifischen Fähigkeiten der Sensitivität ausgerüstet) ihm beide flache Hände dicht neben einander entgegenstreckt, die Weiche nach oben gekehrt und er bläst darauf, so sanft, daß die Luftbewegung kaum, besser gar nicht fühlbar wird, wie kommt es, daß den Sensitiven der Hauch auf der einen Hand laulich, auf der andern kühlig erscheint? Es sind die Hände von einem und demselben Menschen, es ist der Hauch aus einem und demselben Munde, wie kann er auf der einen Hand lau, auf der andern kühl empfunden werden? wo liegt die Ursache dieser vielmal wiederholten Erscheinung? Er erkläre sie mir aus den bis hieher erkannten Gesetzen der Dynamide! Vergebens wird er in seiner Erinnerung, umsonst in allen Compendien nach der Erklärung suchen, alle Wissenschaft läßt ihn im Stiche und er steht vor mir in seiner Blöße.

Wenn er einem Sensitiven ein paar Blätter Papier reicht und diesen anweist, sie mäßig langsam zu zerreißen, allenfalls den Versuch ihn einige Male wiederholen läßt, weil er von zu kurzer Dauer ist, und ihn dann frägt, ob dieß in beiden Händen von ihm in gleicher Weise empfunden worden sei; so wird er bald die Antwort empfangen, daß dem keineswegs so sei, daß er das Reißen in der linken Hand laulich, in der rechten kühlig empfunden habe. Es sind die Hände von demselben Menschen, es ist dasselbe Papier an Einem Stücke, wo soll da ein Unterschied der Empfindung in beiden Händen herkommen? Was kann da vorgehen? vielleicht eine äußerst schwache Elektricitätsentwicklung von der Trennung und Reibung auf dem Risse, wie soll diese in ihrer Schwäche von den Händen empfunden werden? wie aber gar verschieden in beiden Händen empfunden werden? Die ganze Elektricitätslehre widerspricht dem un-

mittelbar. Die Physiologie noch viel weniger ist im Stande, irgend eine denkbare Ursache hievon anzugeben, und doch besteht die Thatsache unverkennbar. Hr. Vogt wolle antworten. Mit der elenden Ausflucht, es sei dieß ein Qualm von Unsinn, womit er ungenauen Leuten Sand in die Augen streute, kommt er hier nicht durch, ich fordere Eines von beiden: Aufklärung oder Unwissenheitseingeständniß.

Es gibt eine Menge Leute, welche es nicht gut vertragen, wenn man ihnen die rechte Hand in ihre Rechte reicht und in dieser Haltung eine Zeitlang verweilt; sie machen sich los. Reicht man ihnen aber die Linke in ihre Rechte, oder die Rechte in ihre Linke, so vertragen sie dieß ganz gut und geraume Zeit. Was sagt unser Physiolog dazu und womit rechtfertigt er diese bekannte Sache? Läugnen kann er sie nicht, aber erklären wird er sie auch nicht.

Möglich, daß er solche einfache Versuche kleinlich findet und der Beachtung nicht werth. Es gibt andere Leute, welche gerade auf solche einfach erscheinende Dinge den größeren Werth legen, und je einfacher ein Versuch, eine Aufgabe ist, desto schöner, desto kerniger, desto geistiger ihn finden. Noch heute nach Jahrhunderten wandert das Ei des Columbus durch die Welt.

Wenn aber Hr. Vogt vornehmere Kost bedarf, so will ich sie ihm auch reichen, wenn er wünscht, gleich aus seiner Anatomie. Beispielweise bitte ich ihn, mich darüber zu belehren, warum in der Medulla oblongata die Nervenstränge sich kreuzen? So viel ich weiß, haben die Physiologen sich von jeher darüber verwundert, warum man rechts lahm wird, wenn Einem der Hirnschädel links eingeschlagen ist und umgekehrt. Und als sie die Kreuzungen in der Medulla entdeckten, haben sie noch viel mehr sich die Köpfe darüber zerbrochen, warum dieser sonderbare

Wechsel und wozu dieser räthselhafte Lagerungstausch der mächtigsten Nervenstränge? Weiß Hr. Vogt und seine gesammte Gelehrsamkeit hier wo aus? kann er mir den zureichenden Grund dieser durch die ganze Natur laufenden mächtigen Erscheinung angeben? — Nicht? — Er weiß keinen haltbaren Grund vorzubringen? Er steht vor der ganzen Thatsache verlegen und rathlos? Er muß seine gänzliche Unwissenheit einbekennen? — Nun gut! Aus dem Qualme des odischen Unsinnes will ich ihn darüber belehren, warum das so ist; ich will ihm darthun, warum diese Einrichtung getroffen ist und will ihm die Nothwendigkeit zeigen, daß und warum es von der Natur in weiser vorbedachter Berechnung so veranstaltet werden mußte. Leider ist der Raum, der diesen Blättern gesteckt ist, zu enge, als daß ich die zu Erzielung der Klarheit nöthige weiter zurückgreifende Auseinandersetzung hier geben könnte, aber Hr. Vogt wird vielleicht sich herablassen, sich auf meine Schrift: „der sensitive Mensch ꝛc.“ Bd. II. S. 351 verweisen zu lassen, dort davon Einsicht zu nehmen, und die Belehrung darüber zu empfangen. Dort wird er finden, daß der ganze odpolare Bau des Menschen ausschließlich es ist, was diesen wunderbaren Richtungswechsel mit Nothwendigkeit bedingt.

Mit derlei Dingen, die ihm hoffentlich sublim genug sein werden, kann ich in mancherlei Gestalten dienen. So sagt er, daß ich gegen Liebig, Düboïs Reymond und Andere eben so zornig zu Felde gezogen sei, wie gegen ihn. Hier stellt er sich nach der Regel von nos poma natamus in Eine Reihe mit Liebig und Düboïs Reymond, Leuten, die Etwas in der Welt geleistet haben, während er bis nun so ziemlich nichts entdeckt, d. h. nichts geleistet hat. Dann bitte ich ihn zunächst um Entschuldigung, wenn ich ihm entgegnen muß, daß ich auf keine Weise

zu Zorn gegen ihn mich verstiegen habe, wie er meint, so wichtig ist der Handel mit ihm nicht; höchstens habe ich hin und wieder ihn verhöhnt und auf das Armuthszeugniß hingewiesen, das er sich selbst ausstellte, indem er zeigte, wie weit bei ihm der Uebermuth unterhalb der Höhe steht, auf welcher er hoch oben zu sein sich dünkt. Mit alledem nun zeigt er, daß er einiges von dem gelesen, was ich diesen Herren auf ihre gegen mich geführten Angriffe verständlich zu machen für nöthig hielt, und daß er somit auch von der odchemischen Reihe etwas erfahren haben kann, die darin vorkommt. Eine Sammlung von beiläufig vierzig chemisch einfachen Körpern, in Glasfläschchen theils eingekorkt, theils eingeschmolzen, haben solcher Dinge ganz unkundige sensitive Personen lediglich mit den Fingern und nach dem bloßen Gefühle von mehr oder minder Kühle und Läue in einer einzigen Stunde in eine Reihe gebracht, welche sich mit der elektrochemischen ident herausstellte. (Sie ist in meinem genannten Buche Bd. I. S. 727 aufgestellt.) Dieß ist nun vermuthlich mittelst einer „gesteigerten Nervenerregbarkeit" geschehen. Das ist sehr leicht und oberflächlich von Hrn. Vogt dahin gesagt; aber eben deswegen ist auch damit nichts gesagt. Es gibt in der Physiologie keine Nervenerregbarkeit, weder eine niedere, noch eine gesteigerte, welche durch Glas hindurch specifische Unterschiede in der Materie zu gewahren im Stande wäre. Davon steht nichts in den physiologischen Briefen; es steht aber auch nichts davon in noch viel dickeren physiologischen Compendien. Diese Erregbarkeit muß also eine ganz eigenthümliche, eine specifische sein. Es ist die Sensitivität. Aber auch die Differenzen, welche diese Erregbarkeit in den Stoffen erkannte und die mit ihrem elektrochemischen Werthe genau parallel gehen, müssen von specifischer Beschaffenheit sein, und weder die Chemie, noch die Physik, noch die Physiologie

enthalten auch nur eine Ahnung davon. Es ist also eine der Materie innewohnende, bis nun der Wissenschaft gänzlich verborgen und unbekannt gebliebene Eigenschaft, welche hier an den Tag tritt, die für die Wissenschaft von unberechenbarer Bedeutung wird. Es ist gewissermaßen ein Stück Boden, das wir der Ontologie zum Vortheile der Physik entrissen haben. Hr. Vogt, dem das Od ein Unsinn ist, wird uns sagen, was sie dann ist; er wird uns belehren, welcher Art diese Eigenschaft ist und in welche bekannte Rubrik wir sie einzureihen haben; ja er wird vielleicht, ich bitte ihn schönstens, uns oder mir Licht darüber aufstecken, in welchem Qualm von Unsinn ich seit 10 Jahren mich herumdrehte, als ich von einem Ode sprach. Er wird dadurch nicht nur mir, sondern sicherlich auch dem Freiherrn von Liebig und Herrn Dübois Reymond einen Dienst erzeigen, indem auch diese Herren meine stärksten Aufforderungen, hierüber Red und Antwort zu geben, lautlos in die Tasche steckten, Gaben von mir verschluckten, als hätten sie Straußenmägen, und damit das Geständniß ihrer gänzlichen Unfähigkeit, sich aus der Affaire zu ziehen, offen und eingeständlich an den Tag legten. Es wird dem tapfern Manne, der so herzhaft schelten kann, hoffentlich an Muth nicht gebrechen, den Kampf mit dem neuen wissenschaftlichen Ungethüm, Od genannt, mittelst ehrlicher Waffen zu bestehen. Sterben wird er nicht dabei, doch die Gefahr läuft er, und für ihn ist sie nicht klein, daß er die Lacher, die jetzt für ihn sich schütteln, leicht gegen sich wiehern sehen könnte und das wäre freilich bedauerlich, denn es wäre seines Treibens Ende.

Soll ich ihn auch noch einen Augenblick in die Dunkelkammer sperren? wie wird er sich da geberden? Sensitiv ist er nicht, dazu ist der Mann ohne Seele aus viel zu grobem Stoffe gezimmert. Aber er möge einen Sensitiven (ihm einen

mit gesteigerter Nervenerregbarkeit) mitbringen. Wenn er eine Stunde darin verweilt haben wird, so empfehle ich ihm folgenden ersten Versuch: der Sensitive soll das linke Auge schließen und mit dem offenen rechten nach einer der gemauerten Zimmerwände schauen. Er wird nichts sehen, als etwa die Thürschlösser und die Thürangeln. Dann soll er das rechte Auge schließen und das linke öffnen; plötzlich wird er die ganze Zimmerwand in weißlichem Lichtscheine erkennen und wird sie von Sofa, Sesseln, Holzschränken, welche dunkel blieben, unterscheiden; die Schlösser und Thürangeln aber wird er nicht mehr sehen. Das kann er wiederholen, wie oft er will, immer werden die Erscheinungen dieselben sein. — Er kann ihn nun an die Mauerwand hinführen, und, wie er schon oben am Tage gethan, so auch hier in der Finsterniß den Sensitiven seine beiden Hände der Wand annähern lassen. Wieder wird er links Kühle, rechts Läne empfinden. Aber jetzt wird noch etwas hinzukommen: nächst der linken Hand wird die Leuchte der Wand heller werden, als sie schon war, nächst der rechten Hand aber wird sie erlöschen, diese wird einen dunkeln Schattenflecken auf ihr erzeugen. — Mit den Händen beschäftigt, wird der Sensitive bald gewahren, daß seine eigenen Hände leuchten; er wird erstaunt erzählen, daß seinen Händen und Fingern leuchtende Ströme entquellen, und indem er den Blick nach Hrn. Vogt richtet, wird er mit Schrecken ausrufen, daß der ganze Professor leuchtend geworden sei, ja daß er in einen leuchtenden Nebel eingehüllt sei, gleich einem Heiligenscheine. Wie kommt Saul unter die Propheten! Er wird seine Freude dran haben, wieder einen Lappen vom frommen heiligen Glauben kann er mit profanen Händen herabreißen und in den Koth seines groben Realismus treten. — Aber bald wird er auch

Anderes hören, es wird ihm, wie dem Teufel leibhaftig, Feuer aus dem Munde strömen und flammender Athem seinen Lippen entquellen. Darin wird Hr. Vogt schon besser sich selbst wieder erkennen. Er wird aber auch eine Controle von dem darin finden, auf was ich ihn oben beim Hauchen auf zwei Hände leitete. — Und wenn er endlich hört, daß die Leuchte seiner und seines Sensitiven linker Hände röthlich, die ihrer rechten aber bläulich sei, so kann ihm nicht entgehen, daß darin eine Analogie zwischen diesem und den Wirkungen dieser Hände auf die Mauerwände des Zimmers sich aufthut: — er wird in den Lichterscheinungen an den Dualismus erinnert werden, dem er oben bei den Gefühlserscheinungen begegnete: — er wird überall auf gegenseitige Bekräftigungen stoßen.

Es gibt hier sonderbare Dinge. Dubois hat gezeigt, daß mit jeder Muskularkraftentwicklung eine zwar äußerst schwache, doch eine meßbare Elektricitäts-Entwicklung verbunden sei. Ich liefere dazu ein physikalisch-physiologisches Seitenstück. Hr. Vogt möge sich einen Augenblick drum angehen lassen, in der Dunkelkammer einen etwa fingerdicken, halbarmlangen Glasstab oder Röhre an einem Ende leicht in beide Hände zu fassen. Sein Sensitiver wird ihm sagen, daß er den Stab in schwacher Leuchte wahrnehme und daß am anderen Ende ein etwa fingerlanger neblicher Dunst davon ausströme. Nun wolle Hr. Vogt schnell mit beiden Händen aus Leibeskräften auf den Stab drücken und dieß mit aller Anstrengung, deren er fähig ist. Unverzüglich wird das Glas hellleuchtend werden und von seinem anderen Ende wird ein leuchtender Strom hervorschießen, der länger als der ganze Stab ist und zunächst da, wo er letzterem entquillt, ein flammenartiges Aussehen annimmt. Wo also ein äußerst schwacher Grad von Elektricität geweckt wird,

da ergießt sich eine mächtige Flut von odischem Dynamid. Und es entsteht die Frage, ob die Elektricität das Od, oder vielmehr das gewaltige Od die schwache Spur von Elektricität errege? In jedem Falle geht der muskularen Kraftentwicklung heftiger Odausbruch unmittelbar zur Seite.

Wenn ich aber Hrn. Vogt Pflanzen bringe, welche sein Sensitiver auf der einen Blatthälfte röthlich, auf der andern bläulich leuchten sieht; wenn er Krystalle vorfindet, an denen ein Pol rothes und der entgegengesetzte blaues Licht aushaucht; wenn ich ihm Magnete bringe, an denen der nach Süd sich richtende Pol rothe, der gen Nord blaue Lichtsäulen von sich gibt; wenn überall diesen rothen Leuchten an der linken Hand des Sensitiven lauliche, überall den blauen kühlige Empfindungen entsprechen; — wird es der weise Physiolog, dem dieß alles Qualm ist, wird er es unternehmen, alle diese Ursachen der Erregung seiner sogenannten gesteigerten Nervenreizbarkeit mir auf gemeine physikalische Gesetze und bekannte Dynamide zurückzuführen? Ei da möchte ich ihn doch sehr darum bitten. Ich fordere ihn hiemit bestimmt dazu auf, und erwarte weder feige Späße noch Seiltänzersprünge à la Vogt. Die Darlegung der objectiven Ursache von alle dem verlange ich von ihm. Es hat dieß bis jetzt sehr gelehrten Aerzten, es hat vielen Professoren der Chemie und Physik, die es mit eigenen Augen sahen, nicht gelingen wollen; mir Aermsten aber schon gar nicht, und es ist mir in meiner Angst gar nichts übrig geblieben, als mich in dem Meer von Unbegreiflichkeiten, das mich in Betrachtung dieser Dinge umflutete, auf das Eiland Od zu retten, das ich seither für einen granitenen Felsblock hielt. Habe ich mich getäuscht und ist das nur eine Sandbank, worauf ich sitze, so wird er barmherzig mich abholen

und in seine alte Arche rettend mich aufnehmen. Allein er sehe sich vor, daß er nicht Fels für Sand ansehe, die Brandung geht hoch, er könnte sein leckes Fahrzeug daran zerschellen.



Die Lehre von der Sensitivität und vom Ode bleibt aber nicht stehen, in den unteren Gebieten der physischen Thätigkeit des Organismus, wie etwa die Wärme, das Licht, die Elektricität; sondern sie erhebt sich durch den Dualismus der Krystalle und die Symmetrie des Pflanzenbaues in die Verwicklungen des Nervensystems und steigt hinauf bis in die psychischen Regionen des denkenden Menschen. Er wird davon ergriffen und unwiderstehlich in den Strudel der odischen Strömungen geistig hineingerissen, er wird somnambul, krampfrasend, scheintodt, geistesirre. Hier wird also die Seele berührt, und da Hr. Vogt den Bestand einer solchen auch einen Unsinn nennt, so kann ihm das Od, das ein sinnlicher, also realer Gegenstand ist, mehr täuschenden Schein zu seinen realistischen Träumereien liefern, als irgend ein anderes Dynamid. Zum Glücke versteht er es nicht; er ist zu blind, um einzusehen, welches Gift er daraus saugen könnte; zu eingebildet, um sich der Mühe zu unterziehen es zu prüfen; zu dünnköpfig, um seine Bedeutung zu erfassen und viel zu roh, um ihm auf den zarten Fußtapfen seiner Consequenzen nachgehen zu können. In so ferne ist er also ungefährlich und wenig zu beachten. — Einen Blick weiter in die Ferne wirft Herr Dübois Reymond, wenn er sagt: „er vermuthe neben der Elektricität noch ein bis„her unbekanntes, der Elektricität ähnliches oder „nahe stehendes Princip, das bis jetzt unbekannt „geblieben sei." Es ist nicht unbekannt geblieben; er streift

bei seinen Untersuchungen an die odischen Erscheinungen an, und wird, er mag sie wenden und nennen wie er will, am Ende sie anerkennen müssen.

Wenn Hr. Vogt vom Realen spricht, nimmt er es überall in der derben Bedeutung eines Brocken greifbaren Stoffes, beiläufig eines Erdenkloßes. Und damit sich ja Niemand irre über seine massive Sinnesart, so bemüht er sich geflissentlich die gröbsten Vergleiche aufzusuchen, die nur irgend mittelst Zusammenreihung von „Gedanke und Urin" zu finden sind. Er gefällt sich in einer Carricatur niedriger Vorstellungsweise. Von so roher Consistenz ist jedenfalls das Seelische in uns nicht.

Die anstößigsten Fehler der Realisten von Vogt's Schlage kommen aus dem Mangel an metaphysischen Kenntnissen, den sie fast alle zur Schau tragen. Sie zeigen, daß sie in dem Wahne leben, unsere Sinne geben uns alles Materielle in der Natur; alles, was da Stoffiges in der Welt vorhanden sei, das erreichen wir durch sinnliche Erkenntniß. Es gibt keinen größeren Irrthum, als diesen aus gänzlichem Mangel an Ontologie hervorgehenden. Der Beweis hievon liegt ganz in der Nähe. So eben legte ich eine Anzahl odischer Erscheinungen vor. Viele Menschen fühlen, sehen, erkennen sie durch alle Sinne, für sie haben sie unbestreitbaren stoffigen Bestand, Professoren der Physik und der Chemie haben sich zahlreich davon bei mir überzeugt. Viele andere aber gewahren sie nicht, sie sind außer Stande, die geringste sinnliche Auffassung von Sensitivität und Od zu erlangen, beide existiren für ihre Perception rein gar nicht. Es gibt also offenkundig Dinge, die der Eine handgreiflich erkennt, durch alle Sinne wahrnimmt und die gleichzeitig für den Andern gar nicht existiren, ja fabelhaft

für ihn bleiben. Bis hieher hat das Od für Niemand in der Welt Dasein gehabt; von jetzt an, da ich es aus seiner Verborgenheit hervorgezogen, steht es als eine unbestreitbare Thatsache da und sein mächtiges Walten durch die ganze unermeßliche Natur ist erkannt. Wer, nach dieser Erfahrung, möchte zweifeln, daß es solcher Medien nicht noch manche gäbe, die wir zur Stunde noch nicht an das Licht zu bringen im Stande waren, die wir aber später nach einander finden werden? Und weiter, wer möchte denken, daß es nicht ähnlicher Dynamide noch viele geben möchte, die wir beschränkte Geschöpfe niemals, in keiner Zukunft, je gewahren und erfassen werden? Wer mag zählen, wie viel anderes, als das was wir haben, wie viel durch unsere Sinne Ungreifbares, Dynamisches und Dynamidisches, in den Tiefen der Natur uns ewig verborgen liegen mag! Welch' kurzsichtige Einbildung, unsere ärmlichen, wenigen Sinne werden alles, was besteht, ohne Ausnahme umfassen! Welcher unterrichtete Mensch wird glauben, daß unsere fünf Sinne vollkommen ausreichen, alles aufzufassen, alles zu erkennen, was da im Raume existirt? Alles, was wir sehen, muß so beschaffen sein, daß es Licht ausstrahlt oder reflectirt; alles, was wir fühlen, muß unseren Tastwarzen Widerstand leisten; alles, was wir hören, muß Luftwellen erzeugen; alles, was wir schmecken, muß wasserlöslich sein; alles, was wir riechen, muß luftflüchtig sein. Wird nun Jemand behaupten wollen, daß allem was existirt, nothwendig eine von diesen fünf Eigenschaften ankleben müsse? Mahnt nicht schon die unendlich räthselhafte Wirksamkeit der bekannten Dynamide uns jeden Augenblick an die gränzenlose Unzulänglichkeit unserer Sinnapparate, an unsere entsetzliche Beschränktheit für die Auffassung, sobald wir nüchtern sind? Aber es gibt Leute genug, die nie nüchtern werden. Wenn nun

nihil est in intellectu, quod prius non fuerit in sensu, und dieser sensus bei weitem kaum hinreicht, uns nur ein richtiges äußeres Bild der Dinge mitzutheilen: — wie kann ein Mensch sich unterfangen, über das Dasein oder Nichtdasein der höchsten und tiefliegendsten Principe in der Natur, die geistigen, in ihrer Individualität wie in ihrer Allgemeinheit, absprechen zu wollen?

Wenn es nun Dinge gibt, die der Eine sinnlich wahrnimmt, der Andere nicht wahrnimmt; wenn es weiter Dinge gibt, die die Menschheit überhaupt wahrnimmt, und endlich auch andere, die sie niemals wahrnehmen kann, so reiht sich hieran unmittelbar die Frage an: was ist materiell und was ist immateriell? Gerade diese Frage ist es, worüber man in der Naturforschung am wenigsten sich klar ist und sich daher niemals einander versteht. Die Philosophie ist hierüber längst im Reinen; sie sagt: materiell ist, was wir mit den Sinnen erkennen; immateriell ist, was wir mit den Sinnen nicht erkennen. Nun komme ich da freilich Philosophen und Physikern ärgerlich in die Quere mit meinem verwünschten Od. Das ist vielen Menschen unerreichbar durch die Sinne, also immateriell, vielen andern leicht erreichbar, also materiell; was soll man nun mit dem widerborstigen Dinge anfangen, das alle Paßvorschriften höhnt? Und wenn dann der Eine für die Materialität, der Andere für die Immaterialität der Seele sich verficht, wie weit sind sie dann von einander? Sehen wir näher zu!

Der Eine behauptet, es gebe gar keine individuelle Seele, alles Geistige sei nur Folge des Zusammenwirkens der Stoffe, eine Function der Materie und der ihr ursprünglich inwohnenden Kräfte, die Resultante aller dieser Componenten. So sprechen Hr. Vogt und Consorten. Der Andere sagt, eine Seele

sei da, doch sei sie substantiell. So denkt Herr Lotze laut seiner physiologischen Psychologie S. 93. Der Dritte sagt, eine Seele existire, jedoch sie sei immateriell, räumt aber ein, daß das Materielle nur das sei, was wir mit unsern Sinnen erreichen, alles andere sei immateriell. Er schließt also mögliche, ja wahrscheinliche insensible Materie von der Materie überhaupt aus und nennt sie immateriell. Er läßt also eine Seele zu, gewoben aus insensibler Materie, wie z. B. theilweise das Od sie repräsentirt. So spricht Beneke in seiner Psychologie S. 34, 39 und in seiner Metaphysik S. 173, 192. Alle drei laufen am Ende, wie man klar sieht, auf eine substanzielle Seele hinaus, denn die Ursache von den Wirkungen dieser Seele, das Geistige in uns, inwohnt demnach überall der Materie unmittelbar oder dieser eigenthümlichen Seelsubstanz, gleichviel ob individuell oder nicht. Offenbar streitet man sich hier um wenig mehr als geringfügige Formunterschiede, am Ende um Ausdrücke, um Worte: die Einen lassen das Seelische der Organismen aus dem Zusammenwirken aller Materie derselben entstehen; die Andern aus einer einzelnen besondern Materie, der Seelensubstanz; die Dritten aus ungreifbarer, unbekannter, insensibler Materie. Das läuft aber alles bei aller Feinheit der Distinctionen am Ende in der Hauptsache auf Eines hinaus, auf eine materialistische Ansicht von der Grundbeschaffenheit der Seele. Es wäre demnach ganz unnöthig, daß Hr. Vogt überall gleich nach dem Kolben griffe und die Leute über die Köpfe schlüge: denn die Sache bei hellem Lichte betrachtet, so behaupten sie alle im Wesen längst nicht viel anderes, als er heute mit seinem ekligen Geschrei lang hintennach auch. Ihm fehlt es überall an den

Kenntnissen; das hat ihm schon Herr Ludwig, Herr Dr. Schütz, Herr Andreas Wagner zu München u. a. m. auf jedem Blatte beschämend nachgewiesen; mag er sich in Vorreden zu den vielen Ausgaben seiner Schmähschrift schlangenartig krümmen, seine erschlichenen Sophismen, mit denen er gegen diese Männer in Rechthabereien sich vergeblich abmüht, liegen um nichts weniger klar am Tage; in seiner frivolen Oberflächlichkeit ist es ihm unbekannt und unverstanden geblieben, was seine Vorgänger seit Jahrzehenten gethan, erforscht und laut ausgesprochen haben. So geht es immer, wenn die Naturforscher sich um die Philosophie nichts kümmern zu dürfen glauben und nicht einmal wissen, daß diese ihrem Inhalte nach nichts anderes als höhere Naturforschung ist, die sie nicht entbehren können, wenn sie auf Durchbildung Anspruch haben wollen.

Dieser ganze Streit, über welchen die Rohheit der Leute von Hrn. Vogt's Schlage unnöthig so viel Galle ausgeifern, beruht am Ende blos darauf, daß die Streitenden sich einander nicht verstehen und hauptsächlich darum nicht verstehen, weil sie sich nicht verstehen wollen. Zu dem Ende entblödet sich jener wissenschaftliche Falschmünzer nicht, mir und Andern geflissentlich die Sätze zu verdrehen, Worte in den Mund zu legen, die nicht gesagt worden sind, und lügnerisch zu carrikiren, was im klaren und einfachen Sinne hingegeben ist. Das gibt ihm denn Mittel ab, Andern Thorheiten aufzubürden, die von seiner eigenen Erfindung sind. Würden die Herren sich einander gegenseitig hören und jeder den andern nach seinem Werthe anerkennen, so würden sie oft genug selbst finden, wie nahe sie sich einander in den Ergebnissen ihrer Forschungen stehen, und wie wenig Ursache vorhanden ist, sich einander herabzuwürdigen und

zu kränken. Der Fluch eines solchen Verfahrens trifft immer mit Recht den, der den Hader durch Einmischung von persönlichen Beleidigungen beginnt, und da steht dann der Störenfried, Hr. Vogt mit seinen groben Redeformen, überall vorne an. Wo ihm Beweismittel abgehen, da debitirt er Flegeleien. Jede Vorstellung, die sich welche philosophische Ansicht immerhin von der Natur der Seele macht, ist nie so entkörpert, daß sie nicht am Ende auf irgend eine verfeinerte Materialität hinausliefe. Es ist dieß durch die Natur unseres Geistes bedingt, kann nie anders sein und wird durch keine Theorie jemals anders werden. Der Streit hierüber ist also durchaus unfruchtbar und muß sogleich fallen, sobald man im Beginn den Begriff von Materialität und Immaterialität genügend feststellt.

Seelensubstanz ist eine Hypothese, die man unerklärlichen Erscheinungen als Versuch zur Erklärung unterlegt, und dazu haben Herr Lotze und seine Anhänger das volle Recht, das ihnen Hr. Vogt zu bestreiten nicht befugt ist, so wenig als die Hypothese vom Weltäther den Physikern, ein feines Substrat, das wir mit unseren Sinnen unmittelbar zu ergreifen nicht vermögend sind.

Wenn das menschliche Bewußtsein eine Function der Materie in Erdenkloßform wäre und ein Gedanke im Geiste analog dem Urin in der Harnblase, wie es in luminosem Einfalle Hrn. Vogt vorkommt; so ist kaum abzusehen, daß nicht auch das göttliche Bewußtsein, das dem menschlichen so auffallend ähnlich wirksam ist, wie uns dieß der Bau der Natur jeden Tag deutlicher zeigt, so wie ähnlicher Art, so auch ähnlicher Herkunft sein müßte. So kommt man mit ihm und allen den Grobrealisten dahin, auch das Geistige im Göttlichen für eine Func-

tion irgend einer Materie, für irgend ein Product chemischer und physischer Hergänge ansehen zu müssen. So ginge aus der Materie der Geist, und da dieser jene beherrscht, aus dem Geiste wieder die Materie mit ihrer Form hervor; der Materie käme folglich zuletzt Selbstbestimmung zu u. s. w. Das heißt, jene undurchführbaren Assertionen führen in ihren Consequenzen auf kürzestem Wege zur Absurdität und werden lächerlich.

Wenn man die odischen und die damit aufs Innigste verwobenen krystallischen Vorgänge aufmerksam neben einander beobachtet, so sieht man da allerdings Processe sich abwickeln, deren Gleichheit mit denen, die in der Seele vorgehen, betroffen machen muß: Anziehung des Gleichartigen; Zusammenziehung, Vereinigung, Zusammenbildung des Gleichartigen; erst des einfach Gleichartigen der Empfindungen, sofort Wahrnehmungen; dann des höher zusammengesetzten Gleichartigen der Begriffe, Urtheile, Schlüsse; dann der Strebungen und Gefühle; das Festwerden der Elemente derselben zu einem Gesammtgebilde; das Festwerden ganzer Gruppen und Reihen 2c., so daß in dem Gewühle der mannigfaltigsten Seelenvorgänge, in dem bunten Durcheinander der sich jagenden geistigen Gebilde das Gesetz der Anziehung des Gleichartigen immer und immer wieder Ordnung schafft, das Zusammengehörige sondert und in geordneten Producten zusammenbringt, ganz wie bei der Krystallisation. Da würde Hr. Vogt, wenn er die Parallele verstehen könnte, gleich bei der Hand sein, einen neuen Beweis für seine Erdenkloßtheorie zu schöpfen. Das wäre aber gänzlich irrig. Es gibt Gesetze, die durch das ganze Weltall herrschen. Wenn die Materie ihnen unterthan ist und die Krystallbildung ihnen gehorcht, so können auch die geistigen Hergänge ihnen unterworfen sein; daraus folgt nirgends eine Identität des Physischen und Seelischen.

Das Tribunal der ganzen Welt hat sich dahin entschieden, anzunehmen und auszusprechen, daß eine Seele im Menschenleibe wohne. Das steht fest. Ob dieß eine Wahrheit oder ein Irrthum sei, darüber nachzudenken ist in Deutschland gottlob derzeit gestattet. Man kann den allgemeinmenschlich angenommenen Glauben bezweifeln, dazu gibt die Philosophie und die Naturwissenschaft einige Anhalte; aber diese Zweifel müssen aufgestellt, ihre Begründung muß logisch nachgewiesen werden und dieß liegt dem ob, der dem Bestehenden die Giltigkeit absprechen will, nicht dem der es vertheidigt. Hat nun Hr. Vogt, der den Mund so weit aufreißt, die Nichtexistenz der Seele gegen Hrn. Wagner bewiesen? — Nichts hat er bewiesen. Mit lächerlicher Anmaßlichkeit unterfängt er sich sogar, den Gegenbeweis, den der Existenz einer Seele, in seiner Schmähschrift S. 33 den Herren Wagner und Lotze aufzuerlegen! Das heißt die Keckheit doch über alle Gränzen treiben.

Unter dem mancherlei „Unsinn," den Hr. Vogt in seinem „Köhlerglauben" zur Sprache bringt, wird sich kaum ein crasserer finden, als seine eigene Behauptung, daß es kurzweg eine Seele gar nicht gebe. Die Metaphysik gibt uns freilich nicht viel Sicheres über Sein oder Nichtsein einer Seele in uns. Aber was gibt uns denn der weise Hr. Vogt? was weiß denn Er? Was ist denn das primum movens unserer Geistesfunctionen, die nun einmal da sind? Wie entsteht das Bewußtsein in einer organischen Lebensmaschine? „Es ist ein physisches Product ihrer leiblichen Organisation" sagt er, „eine Function der Materie." Was ist damit gesagt? wie entsteht durch die Function der Materie eine Wahrnehmung, ein Gedanke, ein Gefühl, ein Wollen, eine Selbsterkenntniß? Keine

Antwort! Dringt man in die Herren um Auskunft, um Erklärung, so bleiben sie jede weitere Ableitung schuldig. Sie sind gänzlich unfähig, eine zu geben und in dieser Verlegenheit um Gründe nehmen sie die Zuflucht zum Schelten über „Unsinn der Andern" wie jedes Waschweib, wenn es nicht mehr weiß wo aus. Nach den logischen Gesetzen der Deduction gibt es keine Ableitung, außer von Glied zu Glied, wo eines mit dem andern durch partielle Gleichartigkeit verbunden ist. Wo ist aber auch nur eine Spur einer haltbaren Gleichartigkeit herauszufinden zwischen einer Empfindung und einem chemischen Processe, zwischen einem Gedanken und einer physikalischen Operation, zwischen einem Gefühle und einer Aetherschwingung, zwischen einer Bewußtwerdung und einer Molecularveränderung in den Stoffen? Von alle dem kennen wir bis jetzt durchaus nichts zwischen Geistigem und Stoffigem. Mögen wir uns noch so sehr anstrengen, irgend eines Zusammenhanges zwischen physischen Bewegungen und geistigen Hergängen habhaft zu werden, irgend einen Steg zu finden, der hinüber trüge über die Kluft, die zwischen Physischem und Psychischem liegt, es ist vergeblich, es hat ihn Niemand gefunden und der täppische Vogt wahrlich am wenigsten. Die Ungleichartigkeit ist so vollständig, daß das Gesetz der Ableitung nach dem jetzigen Stande unserer höheren Kenntnisse schlechterdings unanwendbar bleibt. Auf was ruhen also die verwegenen Behauptungen von der Nichtexistenz einer Seele, die Hr. Vogt uns ins Gesicht werfen will? Auf gar nichts, als einerseits auf der problematischen Unbegreiflichkeit des Wesens einer Seele, anderseits auf dunkeln Ahnungen, Meinungen, luftigen Conjecturen von unbewiesenen Möglichkeiten, d. i. unfolgerechtem und somit unberechtigtem

„Unsinn,“ gewachsen im schlechtausgeputzten Kopfe des Genfer Geologen.

Zu einem Urtheile, ob wir eine Seele haben, oder ob wir keine Seele haben, und wie überhaupt das Ding Mensch und Thier auf seinen höheren Potenzen zusammengesetzt sei, dazu fehlen uns zur Zeit noch so viele Mittelglieder, daß es nichts voreiligeres, ja thörichteres geben kann, als hierüber irgend absprechende Behauptungen sich zu erlauben. Werfen wir dießfalls nur einen Blick von odischem Standpunkte aus darauf. Wir erfahren, ich habe die Beweise gegeben und Hr. Vogt kann sie nicht einmal bestreiten, da er selbst ein von ihm freilich unverstandenes, nichts desto weniger schlagendes Beispiel in seinen physiologischen Briefen S. 322 sich hat entwischen lassen, daß gewisse Menschen einander auf Hunderte von Schritten empfinden, ohne sich einander zu sehen, so deutlich und so genau empfinden, daß sie die Persönlichkeit unterscheiden; wir lernen in meiner Dunkelkammer, daß alle Menschen in einen leuchtenden Schein gehüllt sind, der ihr ganzes Wesen umschließt, und der weit von ihnen hinaus sich erstreckt, augenscheinlich abnehmend ins Endlose; wir sehen, daß diese Leuchte vorzugsweise dem Laufe unserer Nerven folgt; daß sie von unsern Fingern und [1]Zehenspitzen mit Propulsion fortströmt; daß sie mit jeder Muskelkraftäußerung rasch sich vielfach vergrößert, daß unser Athem davon glüht; — was sind das für schauerliche Erscheinungen? Wir gehen ihnen nach durch alle Organe unseres Leibes, überall begegnen wir diesen fühlbaren und durch Leuchten sich kundgebenden Geheimnissen, irgend einer räthselhaften Kraft entquellend, deren Gewalt wir ganz überliefert sind. Aber damit noch bei weitem nicht genug, finden wir bald, daß wir auch geistig von diesem unheimlichen

1 – punta delle dita dei piedi.

Dinge getroffen werden; man richtet den feurigen Strom einige Augenblicke auf uns und viele der Unsrigen verlieren rasch das Bewußtsein, fallen unwiderstehlich in Schlaf, sind ihrer selbst nicht mehr mächtig; andere erheben sich in diesem Schlafe, steigen auf Dächer und stürzen sich dreist in die größte Lebensgefahr; manche verfallen in die heftigsten Krämpfe, oder sie werden kataleptisch. Wir sehen, daß diese Kraft und ihre Richtung über die Nachtruhe vieler Menschen verfügt, ja daß sie über die Lage des Sitzes gebietet, den viele Menschen zu nehmen haben. Endlich dringt sich uns unabweislich auf, daß unsere Neigungen und Abneigungen, sind wir sensitiv, in zahlreichen Fällen davon bestimmt werden; daß unser Erkennen und unser Denken theilweise davon abhängt; daß unser Gedächtniß, unser Temperament, daß unsere tiefsten geistigen Anlagen mehr und minder unter der Botmäßigkeit dieser verborgenen Kraft stehen. Alles dieses sind unmittelbar nachweisbare Wirkungen des Odes. Die unendliche Feinheit dieses Dynamides zeigt eine fast allmächtige Herrschaft nicht nur über unsere Körper, wenn wir sensitive Reizfähigkeit besitzen, sondern in noch höherem Maße Gewalt über unsern Geist, über das seelische Princip in uns, das es bald auf den Gipfel der Thätigkeit zu jagen, bald fast zu vernichten scheint. Erwägen wir dieß alles tief, versuchen wir den innern Gründen so außerordentlicher Erscheinungen uns zu nähern, so gewahren wir eine unendlich feine, tief in der Natur liegende mächtige Kraft, welche weit mehr als irgend eine andere sich zwischen das Lebende und das Todte mitten hineinstellt; welche das, was wir das Seelische nennen, zu durchdringen, mit dem geistigen Princip in uns in beständiger Wechselwirkung und in einer so innigen Verflechtung zu stehen scheint, daß man jeden Augenblick das Eine

für das Andere zu nehmen sich in Gefahr sieht. Denken wir uns nun die unnennbare Feinheit der odischen Kraft, ihre unsichtbare Verbreitung und Macht auf weite Entfernungen, ihre Herrschaft in Krystallen, ihre Gewalt über den Erdball von Pol zu Pol, ihre Ausstrahlung mit dem Lichte von dem Sonnenkörper bis zu uns — stellen wir daneben das Lebensprincip, das in allem Organischen waltet, das von jenem ins Unendliche durchschlungen ist, das unermeßlich viel höher in der Reihe der Weltwesen stehen muß — wo kommen wir da hin mit unseren Vorstellungen von der Seele und dem Götterfunken, der in uns lodert! in welch' himmelhohe Abstände erheben sich die psychischen Unfaßlichkeiten über uns! Welche Vermessenheit, mit unsern paar armseligen Sinnen diese Unendlichkeit umspannen und ihr die Marksteine zeigen zu wollen, bis wohin sie reichen darf und bis wohin nicht! Armes Männchen zu Landhaus Souterre, mäßige deine Wagnisse und erkenne im Staube dich und deine Kurzsichtigkeit!

Wenn Hr. Vogt mit der Ansicht aufgetreten wäre, die Seele könne nicht so sein, wie religiöse Dogmen und nach ihnen der Volksglaube sie sich vorstellen; wenn er diese Vorstellungen aufzuklären und zu berichtigen gesucht hätte; so würde er den Weg betreten haben, der Wahrheit zu nützen. Wenn er gezeigt hätte, so und so kann die Seele nicht sein, diese und jene Attribute können ihr nicht zukommen, so würde er ihre Erkenntniß gefördert haben, indem er sie von Irrigkeiten reinigte. Wenn er aber dick in den Tag hinein schreit: „es gibt keine Seele, ihre Annahme ist ein Unsinn, der Glaube daran ein einfältiger Köhlerglaube; die ihn haben sind vernagelte Köpfe" — so liefert er damit nichts weiter in die Welt, als den Beweis, daß er selbst nichts anders ist als ein vernagelter Kopf, an der

Oberfläche der Erscheinungen klebend, die er nicht zu durchbrechen vermag und weit entfernt, irgend in ihre innern Vorgänge zu bringen, ein bornirter halbgelehrter Schwätzer und Marktschreier, dem schon Herr Andreas Wagner zu München in seiner neuerlichen Entgegnungsschrift S. 51 mit vollem Rechte die beschämenden Worte zuruft, „daß die Vogt'sche Sudelarbeit ihn anekle, die ihrem Verfasser mit dem Bedeuten zurückzuweisen sei, daß er erst etwas Gründliches lernen soll, bevor er an das Dociren, oder gar an das Tadeln und Schmähen gehen will." Denn derjenige, welcher da frech behauptet, es gebe keine Seele, ohne dieß beweisen zu können, ist ganz vollkommen ein ebenso großer und ebenso anmaßlicher Thor, als er denjenigen es zu sein beschuldigt, welcher umgekehrt für die Existenz einer Seele den Kopf auf den Block legt, ohne irgend ein haltbares Argument dafür aufweisen zu können. Wo dann weder der Eine noch der Andere seine Behauptungen auf zureichende, denkgesetzliche Kritik aushaltende Gründe stützen kann, keiner schlußfolgerecht seine Sache zur Evidenz zu bringen im Stande ist, da muß jede Keckheit in den Assertionen zurückgewiesen, jede dreiste Anmaßlichkeit bestraft werden. Vor dem Richterstuhle der Philosophie sitzen also die Herren Vogt und Rud. Wagner vollkommen auf Einer Bank und haben das Urtheil zu empfangen, daß einer wie der andere Behauptungen aufstellen, die keiner von beiden zu beweisen, ja auch nur wahrscheinlich zu machen im Stande ist, der eine in der gebildeten Sprache der guten Sitte und feinen Lebensart, der andere mit der pöbelhaften Unverschämtheit, mit welcher aufzutreten nichts so sehr die Vermessenheit hat, als gerade die Ignoranz.

Wer sich einmal für Offenbarung, Bibel und Glauben erklärt hat, der hat zur Naturforschung und zur Philosophie

seinen Standpunkt eingenommen; mit ihm kämpft man nicht mehr. Man betrachtet einen Solchen als einen Glücklichen, den man in einem gewissen Sinne beneiden kann, dem man aber sein Gut zweifelhaft zu machen oder gar zu entreißen für Gewissenssache hält und es daher aus Pflichtgefühl nicht antastet.

Ob wir endlich im Verbande mit unserem Leibe eine Seele in uns bergen, ob eine individuelle, ob eine selbstständige; ob diese geistiger oder stoffiger Natur sei; ob sie mit dem Leibe vergänglich, ob beschränkt dauernd, ob sie unsterblich sei, oder aber ob wir gar kein Wesen in uns besitzen, das unsern Vorstellungen von einem Seelengebilde nur einigermaßen gleichkömmt, wer möchte dem mit logischem Rechte von weitem nahekommen! Wir sind nun einmal so mangelhaft organisirt, daß wir schlechterdings unfähig bleiben, die uns hier gezogenen leiblichen und geistigen Schranken zu durchbrechen. Unser ganzer sinnlicher Bau ist viel zu grob und unsere sämmtliche geistige Kraft bei weitem zu schwach, um auch nur von ferne in die Grundfragen einzudringen im Stande zu sein, deren Beantwortung hier allem vorangehen müßte. Wie unendlich tief liegt noch die atomistische Natur unterhalb unserer Vergrößerungsmittel und jedes auch nur denkbaren Mikroskopes; wie unendlich weit entfernt die Gränze des Weltbaues jedem Gedanken von unsern Teleskopen! Wo sollen wir auch nur einen dunkeln Begriff vom Grundwesen dessen suchen, was Wärme, Elektricität, Magnetismus, was Schwere, Afficität, Krystallisation ist? Und in dieser grausenhaften Nacht, in welcher wir inmitten aller dieser Elemente der Schöpfung leben, wollen wir ein Urtheil wagen über das was Geist, was Gottheit, was die Unendlichkeit ist, in der wir ein Staub vom Staube hin und hergeweht werden? — Unsere sich

blähenden Homunkeln kann man nur bemitleiden, die es heute noch nicht einmal soweit zu bringen vermochten, wie schon vor 2000 Jahren der weise Grieche es gebracht, der endlich einsah und wußte, daß er von allem Höhern soviel wie nichts wisse.

Aber dieser Hr. Vogt, weiß er denn auch nur, was er thut, wenn er sein beliebtes Schlagwort „Unsinn" über Ansichten und Meinungen Anderer aussprudelt? weiß er denn, was das Wort bedeutet, was Unsinn ist? — ich zweifle fast, sonst würde er es nicht überall hinklecksen, wo es selbst einen Unsinn ausmacht. „Unsinn sind gedachte, geschriebene, gesprochene Worte, die unter sich in keinem denkgesetzlichen Zusammenhange stehen, Begriffe, Urtheile, Schlüsse, die falsch gezogen sind." Wie kann man nun den Begriff von Seele, verbunden mit dem vom menschlichen Leibe, einen Unsinn nennen? Leib und Seele sind Beziehungsbegriffe, von denen keiner ohne den andern gedacht werden kann. Weder ein thätiger seelenloser Leib, noch eine unkörperliche Seele sind auch nur denkbar. Wo fehlt denn also hier der denkgesetzliche Zusammenhang? Dringt er sich nicht vielmehr jedem vernünftigen Wesen mit Nothwendigkeit auf, sobald es die erste Reflexion über sich selbst und Seinesgleichen macht? — Wie kann man die odischen Erscheinungen einen Qualm von Unsinn heißen, physische und physiologische Thatsachen, die erwiesen dastehen und deren Existenz er zum guten Theile selbst einräumt? — Hier ist nichts unsinnig, als die unstatthafte Anwendung des Ausdrucks Unsinn. Er selbst weiß ja nicht, was er spricht; er kennt ja nicht einmal die Bedeutung seiner eigenen Worte. Er selbst ist es, der Unsinn herausschwatzt, wie alle rohen Leute, denen es an Bildung gebricht.

In welchen Albernheiten dieser Mensch sich ergeht! man lese Köhlerglaube S. 110: „Was dem einen (menschlichen) Organ recht ist," sagt er, „das ist dem andern billig." (Welcher schiefangebrachte Gemeinplatz!) „Wenn wir zur Erklärung der Thatsache des „Bewußtseins eine unsterbliche individuelle Seele annehmen, so „müssen wir zur Erklärung der Thatsache der Zusammenziehung „eine unsterbliche Muskelseele, und sofort für jedes Organ zur „Erklärung des letzten Grundes seiner Function auch ein unsterbliches Wesen annehmen, welches diesen letzten Grund commandirt, also auch unsterbliche Leberseelen, Nierenseelen, „Darmseelen ꝛc." — Ohne Zweifel nach der Logik: gleichwie der Leu ein grimmiges Thier ꝛc. Man traut seinen Augen kaum, wenn man derlei dummes Zeug einen Professor niederschreiben sieht und schämt sich für die deutsche Sprache, daß solche Einfältigkeiten in ihr gedruckt vorliegen. Was das für klägliche Kniffe sind, um sich damit die Lächerlichkeit des Gegners zu erschleichen! wer andere Leute blosstellen will, muß zuvörderst nicht sich selbst lächerlich machen.

Und solche Erbärmlichkeiten nennt der dünkelhafte Mann im Gegensatze zu „Köhlerglauben — Wissenschaft?"... Miserabele Afterweisheit heiße ich das.



Druck von L. C. Zamarski, Universitäts-Buchdruckerei (vormals J. P. Sollinger) in Wien.





